

KATHOLISCHE KIRCHE IM DIALOG

Herausgegeben von der Europäischen Gesellschaft
für Katholische Theologie,
vertreten durch den Vorstand Joachim Schmiedl, Johann Hafner,
Martin Kirschner und Judith Könnemann

Band 3

Martyria – Den Glauben bezeugen in der Welt von heute

Martyria – Den Glauben bezeugen in der Welt von heute

Herausgegeben von
Martin Kirschner und Joachim Schmiedl

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

das Kardinal Marx am 22.1.2015 dem Magazin America gegeben hat. Auf die Frage, welche Hindernisse überwunden werden müssen, um die Zeichen der Zeit zu erkennen und Fortschritte zu erreichen, antwortet er:

„Mentality! Mentality! Mentality! And the decisions of those responsible. It is clear: The bishops have to decide. The bishops and the Holy Father have to begin the change. I was very often in seminars or courses for heads of companies, and that was always clear: the stairs are cleaned from above, not from below – top down, not bottom up. So the leaders must begin; the chiefs must begin. The mentality must change. The church is not a business, but the methods are not so different. We have to work more in teams, in projects. The question is: Who has the resources to bring these ideas forward? Not: Who is clerical? God gives us all these people, and we say, „No, he is not cleric, he cannot do this job, or his idea is not so important.“ That is not acceptable. No, no, no.“¹⁸

¹⁸ <http://americamagazine.org/issue/cardinal-marx-francis-synod-women-church-and-gay-relationships>.

Wer wird noch zuhören?

Verkarstung der Religiosität in Deutschland

Johann Evangelist Hafner

Um zu ermessen, in welcher Welt die Kirche verkündigt, haben seit „Gaudium et Spes“ viele kirchlichen Dokumente Situationsanalysen vorangestellt. Darin werden nicht nur Ist-Zustände beschrieben, sondern epochale Tendenzen aufgezeigt, denen als „Zeichen der Zeit“ auch theologische Bedeutung beigemessen wird und die – im Licht des Evangeliums gedeutet – den Weg der Kirche anzeigen. Kann man es als ein solches Hoffnungszeichen deuten, wenn in den letzten Jahren die Themen „Christentum“ oder „Kirche“ häufiger in den Medien auftauchen, so dass man annehmen könnte, es gebe eine Tendenz zum Religiösen?¹ Trifft die Verkündigung wieder mehr auf offene Ohren? Dass dem nicht so ist, soll in diesem Beitrag aufgezeigt werden.

Nicht jeder, der „Christentum“ im Mund führt, ist dessen Vertreter. Sogar auf rechtspopulistischen Demonstrationen wird derzeit das „christliche Abendland“ beschworen. Die Plakate und Rufe verkünden, dass Europa und Deutschland im Besonderen keine muslimische Überformung vertragen, weil die eigene Kultur durch das Christentum geprägt sei. Abgesehen davon, dass eine christliche Majoritätskultur die Koexistenz mit Muslimen nicht ausschließt, wird sichtbar, dass „Christlichkeit“ zu einem Etikett geworden ist, das

¹ Dass die Evangelische Kirche in einem Planungspapier von „Respiritualisierung“, „Rückkehr des Religiösen“ und „günstiger Situation“ sprechen kann, ist eine arge Selbsttäuschung. Vgl. Rat der EKD: Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert, Hannover 2006, 15–17. Das Papier beruhigt sich mit Daten über „Interesse an ...“ und „... halte ich für wichtig“ oder „... wird an Bedeutung zunehmen“. Das sind alles Erhebungen zur Einschätzung von religiöser Situation, nicht aber zur gelebten Religiosität. Dass der Ifo-Index die Einschätzung von Managern zur Wirtschaftsentwicklung zum Prognoseinstrument für die reale Wirtschaftsentwicklung macht, ist sinnvoll, weil Manager die Auftragsbücher kennen. Im Bereich des Religiösen aber gibt es keine Aufträge.

man bei Bedarf aufruft. Als Theologe möchte man sich freuen, wenn Menschen sich als Christen verstehen. Aber ein Blick auf die Zahlen zeigt, wie sehr sich die Instrumentalisierung von Religion und ihre gelebte Wirklichkeit unterscheiden. Markus Günther vergleicht die Situation des Christentums in Deutschland gar mit der späten DDR – ein funktionierender Apparat (50 Millionen Kirchenmitglieder, 1 Million Beschäftigte), aber wenig Loyalität (60 % der Christen glauben nicht an eine Auferstehung). Wie in der DDR die Jugendweihe noch flächendeckend weiter gefeiert wurde, als die Mehrheit sie schon lange nicht mehr als sozialistische Feier verstand, so würden auch Firmungen und Konfirmationen weiter gepflegt.² Wie damals die Propaganda leer lief, so trifft heute in den Großkonfessionen ein professioneller Apparat auf eine entspannt interessierte Hörerschaft. Das ist demütigend für engagierte Christen und verleitet dazu, sich auf die wenigen existentiell Interessierten zu konzentrieren. Oder soll man den Weg der frustrationsresistenten Mission der Zeugen Jehovas beschreiten, deren Gesprächsavancen meist als provozierte Ablehnung empfunden werden?

1. Historische Bedingungen des Verkündigens

Um die Situation in ihrer Tendenz zu verstehen, müssen wir kurz in die Sozialgeschichte der Bundesrepublik und der DDR zurückgehen. Ich greife hierzu auf das Buch „Der verlorene Himmel“ des Zeithistorikers Thomas Großbölting zurück.

Das Buch beginnt mit dem Reisebericht eines Fremden im Deutschland des 21. Jahrhunderts auf der Suche nach Religion. Sie ist noch da, die Religion, in Form von Gebäuden (meist zu groß), in den Wellness/Spiritualität-Abteilungen der Buchläden (Anselm Grün,

² „Ja, die historische Kulisse steht noch, das ist wahr, und sie ist verblüffend gut erhalten. Doch in vielem gleicht die Kirche in Deutschland heute der späten DDR: sieht stabil aus, steht aber kurz vor dem Kollaps. Und wie in der späten DDR machen sich viele Funktionäre etwas vor. Pfarrer und Bischöfe, auch viele Aktive in den Pfarrgemeinden sehen blühende Landschaften, wo längst Wüste ist. Liebe macht eben blind.“ Günther, M.: *Diaspora Deutschland*, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* vom 29.12.2014..

Margot Käßmann), in kirchenamtlichen Verlautbarungen zur Präimplantationsdiagnostik oder zu Auslandseinsätzen der Bundeswehr. Insgesamt würde der Fremde sich wundern, dass Religion Jahrhunderte lang das soziale Leben geprägt hat und nun an den Rand und in Nischen gerückt ist. „Der Himmel ist nicht verschwunden, wohl aber für immer mehr Menschen wie auch für immer größere gesellschaftliche Zusammenhänge verloren gegangen. Ein kurz- oder auch mittelfristiges ‚Wiederfinden‘ ist nicht zu erwarten.“³ Wie sind christliche mentale Strukturen so schnell zusammengebrochen? In der Verlängerung der Analysen Karl Gabriels und Michael N. Ebertz⁴ interpretiert Großbölting die Geschichte des religiösen Feldes in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg, gliedert diese in drei Epochen (vermeintliche Rechristianisierung der Nachkriegsjahre, Politisierung und Pluralisierung 1960er/1970er, Diffusion 1980er bis heute) und analysiert sie in drei Hinsichten (individuell religiöses Erleben, gesellschaftliche Platzierung der Religion, innerkirchliche Veränderungen). Dabei zeigt sich, dass die christliche Konjunktur in den Nachkriegsjahren im Windschatten der massiven Austritte unter den Nationalsozialisten (1937 200.000 Katholiken und 1.000.000 Protestanten) nur eine relative Blüte darstellte, die noch dazu kurz war, weil die Austritte schon bald die Eintritte überholten und der Kirchlichkeitspeak von 1936 nicht mehr erreicht wurde.⁵

Aber Großbölting legt weniger Wert auf die von ihm zuhauf zusammen getragenen Zahlen, er will die Veränderungen in den öffentlichen Diskursen aufzeigen. Einen Großteil des verlorenen Himmels erklärt er aus dem Entzweien von gesellschaftlichen Normerwartungen und kirchlichen Normen, wie beispielsweise dem rasanten Wandel der Ehe-, Familien- und Sexualvorstellungen. Während die Kirchen dem Ideal der heterosexuellen Ehe, dem Ziel einer Familie mit legitimen Kindern und der Exklusivität von Sexualität innerhalb einer Ehe anhängen, haben sich die Lebensformen faktisch erweitert:

³ Großbölting, Th.: *Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945*, Göttingen 2013, 12.

⁴ Gabriel, K.: *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*, Freiburg i. Br. 1992; Ebertz, M. N.: *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft*, Freiburg i. Br. 1997.

⁵ Vgl. Großbölting: *Der verlorene Himmel*, 30f.

gleichgeschlechtliche Partnerschaften, Sexualerfahrungen geradezu als Vorbedingung für Heiratsentscheidungen, künstliche Empfängnisverhütung als – wie die Katholikenbefragung des Papstes im letzten Dezember 2013 gezeigt hat – selbstverständliche Praxis, und zwar unter Katholiken/Katholikinnen in gleichem Maße verbreitet wie in der Gesamtbevölkerung. Diese Verhaltensänderungen der Menschen wurden vom Rechtssystem sanktioniert: Notariate bzw. Standesämter tragen seit 2001 gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften ein, den Kuppelparagraph (§ 180 StGB: Förderung außerehelicher Sexualkontakte, damals „Kuppelei“ genannt) gibt es seit der Strafrechtsreform von 1969 nicht mehr; der Blasphemieparagraph § 166 StGB kommt heute kaum mehr zum Einsatz, da die Gefährdung der öffentlichen Ordnung durch Beschimpfung religiöser Symbole nicht zu erwarten ist.⁶ Die Mitgliedschaftszahlen und die Prägekraft der Kirchen zeigen einen klaren Abwärtstrend für das Christentum, und doch spricht Großbölting von „vielfältigen Transformationen“.⁷ Öfters legt der Text nahe, dass Events wie Kirchentage und nicht näher benannte individualreligiöse Praktiken eine neue Form der vergehenden Tradition bilden könnten – obwohl nichts auf die Umkehrung der Trends hindeutet. Hier hat die Vorsicht des Historikers den Mut zu negativen Trendbeschreibungen überwältigt. Vielleicht speist sich dieser Optimismus aus der Beobachtung, dass Europa und Deutschland im Besonderen die Ausnahme von der Regel eines globalen Wachstums von Religion seien. Blickt man aber genauer auf das gern zum Vergleich herangezogene Beispiel USA, das trotz seiner Hochmoderne einen ungleich vitaleren Religionsmarkt aufweist (62 % Hochreligiöse gegenüber 18 % in Deutschland⁸), dann zeigen sich auch dort Risse, die wir von Europa aus noch nicht wahrnehmen: allen voran der in-

⁶ So die meisten Begründungen der abgelehnten Anzeigen. Vgl. <http://dejure.org/gesetze/StGB/166.html> Der Staat schützt nicht die religiösen Gefühle, sondern die öffentliche Ordnung. Das führt – in einer hinterhältigen Logik – zu dem Schluss, dass man die öffentliche Ordnung stören müsse, um die eigenen Symbole geschützt zu wissen. Bei der Beschimpfung christlicher Symbole kann ein Richter die katholische oder protestantische Toleranz voraussetzen.

⁷ Großbölting: Der verlorene Himmel, 187.

⁸ Vgl. Joas, H.: Religion heute. Die USA als Trendsetter für Europa?, in: Bertelsmann-Stiftung (Hg.): Religionsmonitor 2008, 179–185.

nergesellschaftliche Konflikt zwischen Republikanern und Demokraten, welche sich gegenseitig das Christentum absprechen und von denen vor allem die letzteren auf ein Modell eines säkularen Christentums europäischer Prägung zusteuern.

Der Schluss des Buches vermeidet ein Zukunftsszenario – was dem Selbstverständnis eines Historikers gut ansteht – und gibt stattdessen die Empfehlung, dass sich der Staat nicht auf Religionsabsistenz zurückziehen dürfe sowie dass die Religionen den modernen Verfassungsstaat akzeptieren und „auf einen selbstreflexiven Glauben setzen“⁹ müssten. Aber nach all den niederschmetternden Analysen, die mit historischen Fakten reich und schlüssig belegt sind, bleibt unklar, warum die Säkularisierungsthese als unzutreffend abgelehnt wird.¹⁰ Wie lässt sich noch behaupten, dass die Zukunft offen sei, wenn man gleichzeitig die Unumkehrbarkeit von Individualisierung und Pluralisierung akzeptiert; wenn sogar die Großkirchen diese selbst befördern (der Gläubige wird zum Kunden, die Kirche zur Dienstleisterin)?

Wer Großböltings Geschichtserzählung und andere soziologische Daten ernst nimmt, kann m.E. nicht anders, als düstere Aussichten für den Verkündigungserfolg der christlichen Botschaft zu prognostizieren. Ich gliedere das Feld in drei Perspektiven: Die innere Bedingung, unter der Verkündigung angenommen wird, ist Vertrauen (Punkt 1), die äußere Bedingung, unter der verkündigt wird, ist das religiöse Feld (Punkt 2). Die bisherige religiöse Verkarstung beschreibe ich in Punkt 3, in Punkt 4 ziehe ich einige Schlüsse.

2. Innere Erschwernis des Verkündigens – Vertrauensverlust

Anders als Betriebe, die Maschinen auch dann verkaufen, wenn der Verkäufer unbeholfen anpreist, aber das Produkt gut ist, ist eine Kirche darauf angewiesen, dass man ihr das Anpreisen selbst abnimmt. Sie kann die Güte ihres ‚Produkts‘ nicht beweisen, es sei denn, sie kann laufend Wunder vorweisen. Wer ihr nicht vertraut, der lässt

⁹ Großbölting: Der verlorene Himmel, 271.

¹⁰ Vgl. Großbölting: Der verlorene Himmel, 14f. und 257.

sich auch von ihr nichts sagen. Soziologisch gehören Religionsgemeinschaften wie übrigens auch Universitäten zu high-trust Organisationen, weil erstens ihre Kundschaft (Gläubige, Studenten) nur dann zuhören, wenn die Authentizitätserwartung erfüllt ist, dass die Vertreter das auch meinen, was sie sagen. Das gilt aber auch für Autoverkäufer; man will nicht angelogen werden. Zweitens funktionieren solche Organisationen nur, wenn sie innerhalb ihrer selbst eine Vertrauenskultur pflegen. Das hat mit dem Produkt zu tun: Wo industriell hergestellt wird, kann man durch Qualitätsmanagement und Controlling überprüfen, ob die Maschinen fehlerfrei ausgeliefert werden. In Dienstleistungsunternehmen ist das schon schwieriger, weil der Kunde befragt werden muss, ob er mit der Beratung und dem Produkt (Versicherung) zufrieden ist. In einem Weltanschauungsunternehmen wird es sehr schwer, die Kundenzufriedenheit zu messen, da sie im *forum internum* entsteht. Freilich kann man den Effekt einer Predigt auf die Zuhörer abfragen (War es berührend, langweilig?), und es würde unserer Predigtlandschaft guttun, dies öfters zu machen. Bei Predigten haben wir immerhin den quantitativen Faktor, ob ein Pfarrer seine Kirche leerpredigt oder Leute interessiert. Aber je individueller eine religiöse Kommunikation ist wie z. B. ein Seelsorgegespräch, desto schwieriger wird die Erfolgsmessung. Ich werde jetzt nicht auf die kirchliche Immunisierungsfloskel eingehen, dass „Erfolg kein Name Gottes“ sei und gerade die brüskierende Predigt die unbequeme Botschaft unter die Gläubigen bringe, anstatt einen weichen Kulturkatholizismus zu pflegen. Aber es gibt zwei innere Grenzen des Controllings: Erstens beruht Seelsorge auf Diskretion, die durch eine Befragung unglauwürdig wird. Zweitens wäre das Engagement des Seelsorgers entwertet, wenn er sich bei diesen Vollzügen beobachten lassen müsste. Geistliche Prozesse und Bildungsprozesse sind ja gerade dann tiefenwirksam, wenn sie selbstmotiviert stattfinden. Wo z. B. permanente Evaluationen von Lehrveranstaltungen und die Messung der Publikation an der Uni den Dozenten den Eindruck eines dauernden Misstrauens vermitteln, da kann dies kontraindentional wirken. Ich schreibe einen Artikel, weil ich das Thema für wichtig halte, nicht weil ich eine Mittelzuweisung für meine Professur erwarte. Wenn eine Organisation zu oft kontrolliert, zerstört sie die innere Motiva-

tion.¹¹ Daher müssen Kirchen als *high-trust*-Unternehmen ihren Mitarbeitern in der Seelsorge und der Verkündigung große Freiräume lassen.

Umso schwerer wiegt der Befund, dass sich die Kirchen in einer Vertrauenskrise befinden. Wie schnell das geht, zeigen Forsa-Umfragen: Im Januar 2010 vertrauten noch 29 % der Deutschen der katholischen Kirche, im März waren es nur noch 17 % (bei den Katholiken ein Abfall von 56 auf 34 %). Sicher ist es in der unübersichtlichen Moderne Mode geworden, *alle* Institutionen zu verdächtigen, aber auch im Vergleich schneidet die Kirche schlecht ab: Im Sommer 2010 war die katholische Kirche auf den letzten Platz unter vergleichbaren sozialen Akteuren gefallen – noch hinter Parteien und Aufsichtsräten, während die evangelische Kirche im Mittelfeld rangierte.¹² Der Vertrauensverlust fällt geringer aus, wo persönliche Nähe in einer Gemeinde gegeben ist und wo sich Katholiken in der Minderheit befinden wie z. B. im Osten Deutschlands. Dort sind Gemeinden kleiner und haben aus historischen Gründen engere persönliche Kontakte zum Pfarrer und untereinander als in Westgemeinden. Damit befindet sich die Verkündigung in einer Spirale nach unten: Je weniger persönliche Kontakte es gibt, desto schlechter wird das Kirchenbild. Und je mehr der Kirche den Rücken kehren, desto weniger persönliche Kontakte gibt es. Die Kirchen können

¹¹ Vgl. Falk, A.: Motivierte Mitarbeiter bringen mehr, in: Der Tagesspiegel/PNN vom 4.9.2014, 18: „Gemeinsam ist allen Anreiztheorien das Menschenbild eines eigennützigen Mitarbeiters, den allein materielle Anreize motivieren. In Experimenten wurde aber gezeigt, dass Arbeitnehmer eine faire Behandlung durch zusätzliche Leistung belohnen, zugleich aber Unfairness und Misstrauen durch kontraproduktives Verhalten bestrafen.“

¹² Vgl. von Mitschke-Collande, Th.: Schafft die katholische Kirche sich ab? Analysen und Lösungen eines Unternehmensberaters, München 2012, 34. Die spezielle Krise der katholischen Kirche wurde von einem Unternehmensberater, auf plakative Weise ausbreitet. Auf dem Höhepunkt des Missbrauchsskandals 2010/11 veröffentlichte er das o.g. Buch, das man nicht als alarmistische Literatur abstempeln sollte, sondern als Ausdruck eines engagierten Katholiken lesen sollte, dessen Sorge sich aus persönlicher Erfahrung, soziologischen Daten und Medienberichten mischt. Hinzu kommt sein Blick als Direktor bei McKinsey auf die Kirche als ein Unternehmen. In dieser Eigenschaft hat er Bistümer finanzwirtschaftlich beraten und die Online-Umfrage „Perspektive Deutschland“ betreut.

also nicht mehr auf Personenvertrauen allein hoffen, sie muss auch Institutionenvertrauen bilden. Anders als bei Personen ist Institutionenvertrauen ein verwickeltes Miteinander aus Geschichte, Vertretern und Struktur. Für alle drei gilt aber Transparenz: Wo Geschichte verschwiegen, Personen nicht auskunftsfreudig und Strukturen undurchschaubar, Geldquellen nicht offengelegt sind, da wird ihnen misstraut. Laut der Umfrage „Perspektive Deutschland“ halten 13 % der Deutschen die protestantische Kirche nicht für transparent, 37 % finden das bei der katholischen Kirche.¹³ Zugegeben, das Medieninteresse an der katholischen Kirche ist vor allem deshalb so hoch, weil sie so intransparent ist, weil der Vatikan für investigativen Journalismus spannender ist als das Landeskirchenamt Hessen-Nassau. Aber das sind kurzfristige Medieneffekte: Nicht jede bad news is a good news, nur weil man damit im Gespräch bleibt. Die Lust an Aufdeckung und am Geheimnis sorgt zwar nach wie vor für steigende Einschreibezahlen in der Religionswissenschaft, schadet aber langfristig den Kirchen.

Blicken wir kurz auf das soziologische Gerüst von Vertrauen in Institutionen, also „unpersönliche Formen des Vertrauens“.¹⁴ Es besteht aus dem Wissen, dass alle Leistungen der Institution durch Menschen und Gremien hergestellt und entschieden wurden¹⁵ und nicht qua charismatischer Autorität einer Person. Die Einsicht in die soziale Kontingenz, wie Luhmann das nennt, müsste normalerweise zum Totalmisstrauen führen. Denn man weiß nie, ob eine Institution als ganze mehr vorgibt, als sie zu leisten vermag, beispielsweise ob eine Bank mehr Kredite gewährt, als sie Rücklagen hat, ob ein Wissenschaftler mehr Theorien behauptet, als er Datenbasis hat, ob eine Konfession mehr Himmel verspricht, als sie in ihren eigenen Reihen belegen kann. Mit anderen Worten, auch Institutionen können schwindeln, wie wir das von hochstaplerischen Personen kennen. Um diesem Zweifel vorzubeugen, müssen Institutionen Vertrauenswürdigkeit aufbauen, indem sie innere Kontrollen einrichten, denen

¹³ Zit. in: von Mitschke-Collande: Schafft die katholische Kirche sich ab?, 35.

¹⁴ Luhmann, N.: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, Stuttgart (4. Auflage) 2000, 60.

¹⁵ Vgl. Luhmann: Vertrauen, 79.

die Kunden, Gläubigen, Klienten vertrauen. Das aber ist – so haben wir oben gesehen – bei *high-trust* Organisationen zu einem hohen Grad ausgeschlossen. Das Institutionenvertrauen gerade in Kirchen bleibt daher stark an das Vertrauen in die Vertreter gebunden. Hieraus erklärt sich auch das öffentliche Interesse an der moralischen Integrität von Bischöfen und Bischöfinnen. Kirchenvertreter müssen Ausdrucksdisziplin, Takt und Gefühlsunabhängigkeit an Tag legen. Diese Tugenden ersetzen sozusagen die internen Kontrollen. Sich als ‚ganz normaler Mensch‘ zu geben ist die Bestätigung, dass ein Bischof das *auch* sein kann und dass er derart souverän ist, seine Rolle zu verlassen. Aber man vertraut ihm nicht primär als Privatperson, und dies aus zwei Gründen: Erstens entsteht zu Bischöfen und zunehmend auch zu Priestern immer seltener¹⁶ eine persönliche Beziehung, in der privates Vertrauen eine Rolle spielt. Zweitens besteht das Rollenbild eines Bischofs oder Priesters gerade im Überschuss des Amtes über die Person, was auf vielerlei Weise kommuniziert wird: im Zölibat, in der Kleidung, in der Liturgie.¹⁷

In formalen Organisationen wie einem Finanzamt, funktioniert die Amt/Person-Unterscheidung; nicht aber in einer Institution wie der Kirche, in der Vertrauen das Medium ist, mit dem gehandelt wird (Gottvertrauen, Vertrauen in die Tradition, in die Verkündiger). Gerade in der Kirche werden Personen als selbstidentisch und moralisch zurechnungsfähig identifiziert. Deshalb kann sich das

¹⁶ Der im internationalen Vergleich noch niedrige Proporz Priester: Laie liegt derzeit in Deutschland bei 1:1.670 (14.490 in Deutschland tätige Priester bei 24,2 Millionen Katholiken). Er wird in den nächsten Jahrzehnten radikal ansteigen, da Priesterberufungen weiter abnehmen. 2013 sind 112 Männer in die Priesterseminare eingetreten. Vgl. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz: Katholische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten 2013/14 (Arbeitshilfen 269), Bonn 2014, 12.

¹⁷ Das hat sicher mit der Nivellierung von Heiligem Wissen zu tun. Max Weber sah die soziale Stellung von Klerikern im Abstand ihrer systematischen Expertise zum Laienintellektualismus und zur prophetischen Erregtheit begründet. Vgl. Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen (5. Auflage) 1980, 279f. Seitdem bei ‚Laientheologen‘ und Religionswissenschaftlern ein eigenes Expertenwissen zu den Texten, Riten, Regeln des Christentums entstand, ist es nicht mehr die Autorität der Person, sondern die Methode, welche über autoritatives Wissen entscheidet. Den Klerikern bleibt dann der Rückzug in heilige Gesten: Liturgie.

Misstrauen nicht mit der funktionalen Differenzierung von Personen beruhigen: „Beim Geldausgeben ist der Bischof ein Versager, beim Kontakt mit Menschen linkisch, aber er hat den Kontakt zu Gott. Deshalb vertraue ich ihm“. Der Überschuss des Amtes bleibt eben doch von der moralischen Integrität der Person abhängig. Aber durch Skandale (vor allem die sexualisierte Gewalt an Schutzbefohlenen) bricht das Vertrauen in Kleriker seit einigen Jahren ein, was wiederum die emsige Suche nach weiteren vermeintlichen Verfehlungen ausgelöst hat (z. B. bei bischöflichem Finanzgebaren). Je weniger eine Institution über innere Kontrollen verfügt, desto mehr provoziert sie die Aufklärung von außen. Deshalb wird nun der Ruf des Laienkatholizismus laut, Kontrollgremien einzurichten, deren Besetzung (mit Leuten ‚seines Vertrauens‘) nicht das Machtmonopol eines Bischofs widerspiegelt.¹⁸ Vertrauen ist nur dadurch zu gewinnen, dass nicht-Vertraute eingeschaltet werden. Institutionelles Vertrauen benötigt unpersönliche Verfahren zum Beheben von Miss- trauen. Damit fällt die Kirche in ein *low-trust* Unternehmen zurück.

Ist Vertrauen die innere Vorbedingung, dass Verkündigung ankommt, möchte ich im Folgenden eine äußere Vorbedingung in den Blick nehmen: In welchem religiösen Feld wird die christliche Botschaft verkündet? Um es gleich vorweg zu nehmen: Das Feld ist in Deutschland extrem monokulturell. Es gibt keine religiösen Konkurrenten.

3. Äußere Konkurrenzlosigkeit der Verkündigung

Gehen wir chronologisch einige der möglichen Alternativen zur christlichen Religion durch:

- Der letzte große weltanschauliche Konkurrenzkampf war der Angriff des sozialistischen Regimes auf die Konfirmation der vornehmlich protestantischen Christen in der DDR. Die Kirche hat versucht, dagegen zu halten, aber innerhalb weniger Jahre waren

¹⁸ Wenn Laien aufgrund des klerikalen Vollmachtsmonopols nicht auf der Ebene der Handlungsverantwortung partizipieren können, bleibt ihnen nur die Ebene der Haftungsverantwortung.

die Zahlen der Jugendweihe gestiegen, die der Konfirmation eingebrochen. Dieser Ritenstreit wurde von den Kirchen verloren und das Konkurrenzangebot „Jugendweihe“ blieb als „JugendFeier“ auch nach der Wende noch erfolgreich, hat aber sein weltanschauliches Profil ganz und gar eingebüßt; heute ist es eine außerschulische Klassenfeier mit optionalem Rotkreuz- oder Tanzkurs.¹⁹

- Die in den 1970ern und 1980ern angeblich erfolgreichen ostasiatischen „Jugendreligionen“ waren erstens nie erfolgreich (außer als Thema für Weltanschauungsbeauftragte oder in den konfessionellen Religionsunterricht), zweitens waren sie bei weitem nicht so gefährlich, wie angenommen. Selbst Baghwan/Osho hat nach seiner freizügigen Phase Texte von großer Klugheit und Spiritualität verfasst. In Deutschland haben heute Osho ca. 5.000 Anhänger, Sai Baba 600 Anhänger, Yogananda 700–1.000, Sri Chinmoy 500, Hare Krishna 450, Vereinigungskirche 2.700.²⁰ Zusammengenommen entspricht das einer großen Stadtpfarrei.
- Der Bereich der Esoterik hat seit den 1990ern viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen, vor allem weil er ein buntes Spektrum an Praktiken hervorgebracht hat und in der Mitte der bürgerlichen Gesellschaft angelangt ist. Die Hochschätzung von alternativen Heilmethoden ist in den letzten Jahrzehnten stark gestiegen (von 41 % im Jahr 1970 auf 78 % im Jahr 2010). Einige dieser Therapien, wie Bachblüten oder Homöopathie, enthalten so viele metaphysische Annahmen, dass sie systematisch dem Bereich der Religion zugeordnet werden müssten.²¹ Aber bevor man darin ein Aufkeimen religiöser Einstellungen wahrnimmt, muss man sehen, dass hier konkrete Heilungs- und keine Erlösungserwartungen

¹⁹ Vgl. das Geschenkbuch zur Jugendfeier „zwischen nicht mehr und noch nicht“, hg. v. Humanistischer Verband Deutschlands, Berlin (10. Auflage) 2008. In Berlin/Brandenburg gehen 2014 ca. doppelt so viel zur Jugendweihe als zur Konfirmation und Firmung zusammen genommen. Vgl. Märkische Allgemeine Zeitung vom 18.4.2014.

²⁰ Alle Zahlen nach Religionswissenschaftlicher Medien und Informationsdienst REMID (http://remid.de/info_zahlen/verschiedene Zugriff 10.1. 2015).

²¹ 82 % kennen und 67 % schätzen Homöopathie, 95 % kennen und 49 % schätzen Antibiotika. Vgl. Allensbach/Identity Foundation, o.T. 2001, 25

vorherrschen sowie dass von Seiten der Anbieter zwar immaterielle Wirklichkeiten angenommen („Sommerland“, „Lebensprinzip“), jedoch keine theologischen Aussagen gemacht werden. Einige der therapeutischen Riten, wie Reiki oder Eutonie, haben auch ihren Platz im Angebot der kirchlichen Bildungshäuser erhalten. Gerade wegen dieser Verbreitung wird das Phänomen meist überschätzt: Alle Erhebungen zeigen, dass viele Esoterik kennen und sich dafür interessieren, dass aber nur 2–4 % selbst an Kursen teilgenommen haben.²² Horoskope lesen und an Astrologie glauben sind zwei sehr unterschiedliche Motive. Neugier am Übersinnlichen ist noch nicht das Engagement für Übernatürliches.

- Von den etwa vier Millionen Muslimen geht keine religiöse Anziehung aus, Konversionen zum Islam sind verschwindend gering. Es gibt hierüber keine genauen Zahlen, aber sie machen nicht mehr als 5.000 Übertritte pro Jahr aus. Die pauschale Wahrnehmung des Islam als Konfliktreligion führt derzeit eher zu einer gefährlichen Distanzierung von ihm.²³ Zwar sind laut dem Religionsmonitor 90 % der muslimischen Deutschen religiös (davon die Hälfte hochreligiös), aber der Islam bleibt ohne Anziehungskraft für die nicht-Muslime. Wie wenig Muslime bisher missioniert haben, zeigen die unbeholfen allergischen Reaktionen der deutschen Öffentlichkeit auf die kostenlose Verteilung von Koranbüchern an Passanten in Fußgängerzonen. Zudem darf die Gesinnungsfestigkeit der Muslime in Deutschland nicht zu hoch eingeschätzt werden: Ihr Gottesdienstbesuch entspricht dem der Katholiken, und ihre Bereitschaft, auf Lehren anderer religiöser Traditionen zurück zu greifen, ist doppelt so hoch wie bei den Christen.²⁴
- Es gibt auch keine Konkurrenz durch die neue Konfessionslosigkeit, der am schnellsten wachsenden Gruppe: 1970 gab es 3,9 % Konfessionslose, 1987 waren 11,4 %, 1990 22,4 %, 2007 33,8 %,

²² Pollack, D.: Rückkehr des Religiösen? Tübingen 2009, 146.

²³ Von 2012 auf 2014 hat die Einschätzung „Islam ist bedrohlich“ leicht zugenommen. Vgl. Religionsmonitor. Sonderauswertung Islam 2015, 8.

²⁴ Vgl. Pollack, D./Müller, O.: Religionsmonitor. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland, Gütersloh 2013, 18.

2010 37,2 %. Obwohl Art. 140 GG jegliche – auch religionskritische – Weltanschauungsvereinigungen den Religionsgemeinschaften formal gleichstellt, machen wenige davon Gebrauch: Nur 1 Promille der Konfessionslosen (30.000 der 30 Mio.) engagiert sich in freidenkerischen Organisationen.²⁵ Bei unserer Untersuchung „Religionen in Potsdam“ ist der Bund der Freidenker eher ein Gesprächsforum für Ethik. Das Gros der Konfessionslosigkeit ist keine neue Konfession, sondern eine Residualgröße aus Indifferenten.

- Im Feld der Freikirchen findet man eine Fülle von Evangelisierungs- und Gemeindegründungsprojekten, doch bleiben die Zahlen auf niedrigem Niveau stabil. Das vitalste Segment darin, die Pfingstgemeinden, sind von 1996 bis 2013 nicht dramatisch, sondern linear von 28.000 auf 50.000 Mitglieder gewachsen.²⁶ Zum Vergleich: Dieser Zugewinn der letzten 17 Jahre entspricht allein den Austritten in den Bistümern Freiburg und Mainz im Jahr 2013.
- Neuoffenbarungen wie Scientology oder Universelles Leben stagnieren bei unter 10.000 oder sind gar wie die Bruno Gröning-Kreise fast verschwunden.²⁷ Auch neu-christliche Kirchen wie die Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (Mormonen), die zahlenmäßig starke Neuapostolische Kirche oder Zeugen Jehovas sind stabil, aber keine Bewegungen, die nur ansatzweise den Schwund an Christentum kompensieren könnten.
- Zur Verkarstung gehört auch die kirchliche Milieuerengung, die hinreichend erforscht und beklagt worden ist. In Deutschland gibt es in der Verkündigung kaum eine Verbindung von Popkultur und Christentum, stattdessen eine enge Liaison zwischen Kirche

²⁵ Der Humanistische Verband Deutschlands repräsentiert verschiedene Verbände, die zusammen ca. 20–30.000 Mitglieder zählen. Vgl. Blume, M.: Herder Korrespondenz Spezial: Gottlos? April 2014, 26–30. In Berlin ist der HVD besonders stark, weil er das gut nachgefragte Schulfach Lebenskunde (ca. 55.000 Schüler) organisiert und hierfür staatliche Unterstützung erhält.

²⁶ Vgl. die Selbstdarstellung der Bundes Freikirchlicher Pfingstgemeinden www.bfpg.de/pages/wir-ueber-uns/statistik-zahlen.php.

²⁷ Vgl. Diemling, P.: Neuoffenbarungen. Religionswissenschaftliche Perspektiven auf Texte und Medien des 19. und 20. Jahrhunderts, Potsdam 2012.

und Hochkultur. Die Menschen schätzen die Kirchen als Garanten einer christlichen Kultur und die Kirchen haben diese Erwartung übernommen: Bach-Oratorien zu Weihnachten, Händels Messias zu Ostern, Dichterlesungen in den Akademien, Bildungsreisen in der Pfarrei. Der Blick auf vitalere Katholizismen wie in den USA oder in Philippinen zeigt, welch riesige Hörerschaft sich auftut, wenn man die Geschmacksgrenzen ausweitet: Rockbands, Videoeinspielungen, Phantasiegewänder, Herz-Schmerz-Predigten, Erklärbibeln – und dies nicht nur onsite im Gottesdienstgebäude, sondern online und auf eigenen Fernsehkanälen. Freilich tun einem nüchternen Deutschen bei all dem Kitsch und der penetranten Kundenwerbung Augen und Ohren weh, aber die deutschen Großkirchen bewegen sich nur in einem kleinen Stilsegment. Man dürfte keine Angst haben vor einem religiösen Musikantensatd oder katholischen Werbeclips. Niemand versteht, dass bei den riesig gewachsenen Kirchensteuereinnahmen²⁸ die massenmediale Präsenz der Kirchen so gering ist.

Bei der Erfragung von Kirchenaustrittsmotiven erhält die Aussage, „weil ich dadurch Kirchensteuer spare“, sehr hohe Zustimmung.²⁹ Offensichtlich wird diese Antwort nicht mehr als sozial unerwünscht eingeschätzt, sonst hätten die Befragten dies nicht derart offen betont. Umgekehrt: Eine der niedrigsten Zustimmungsraten in Ost und West hat der Satz „weil ich eine andere religiöse Überzeugung gefunden habe“. ³⁰ Fast niemand tritt aus der Kirche aus, weil ein Konkurrenzangebot seine religiösen Bedürfnisse besser bedienen würde.³¹ Anders als in

²⁸ Das jährliche Kirchensteueraufkommen hat in den letzten 50 Jahren vervierfacht: von 0,3 Mrd EUR in 1960 auf real (d. h. inflationsbereinigt in der Kaufkraft von 1960) auf 1,3 Mrd. EUR in 2011!

²⁹ Dass das Sparmotiv eine große Rolle spielt, zeigt die Austrittswelle (bis zu 60 % Steigerung) in der ersten Jahreshälfte 2014 anlässlich der Hinweise der Banken an ihre Kunden, dass von nun an Kirchensteuer einbehalten wird, wenn sie katholisch oder evangelisch sind und wenn bei ihnen Abgeltungssteuer auf Zinsgewinne und Dividenden anfällt. Bei 1.000 EUR Zinsgewinn wären das 22 EUR. Vgl. Der Tagesspiegel/PNN vom 14.8. 2014.

³⁰ Vgl. Pollack, D.: Abschied von den Kirchen. Zahlen, Motive, Trends, in: Zur Debatte 7/2010, 19–21, hier 21.

³¹ Das gilt auch umgekehrt: Die Abmeldungen aus dem konfessionsneutralen Lebensgestaltung – Ethik – Religionskunde im Land Brandenburg (je nach

den USA, wo man von einer Denomination in eine andere wechselt, tritt man in Europa aus dem Christentum aus und nirgendwo ein.³² Eintritte in die katholische Kirche (2013 deutschlandweit 3.062) wiegen nur zu 1,7 % die Austritte (2013: 176.805) auf.³³

Kirchenaustritte sind konfessionsunabhängig, die Kurven für Protestanten und Katholiken verlaufen seit 1945 parallel, die katholische ein Drittel unter der protestantischen. Beide Konfessionen erlitten jeweils eine Austrittszunahme in den 1970ern (Enttabuisierung des Austritts) und den frühen 1990er Jahren (Wiedervereinigung). Klerikerskandale oder Zölibatsfrust spielen – bis auf die Ausnahme in 2011, als die katholischen Austritte kurzzeitig auf das protestantische Niveau anwuchsen – keine maßgebliche Rolle. Man kann sagen: nicht die Konfessionen, das Christentum als Ganzes ist unter Druck geraten.

Woher kommt das? Ein Grund ist – das diagnostiziert auch Großbölting – die Dominanz der beiden christlichen Großkonfessionen. Sie haben aus historischen Gründen das religiöse Feld besetzt und verteidigen es unwillkürlich. Sie sind so gut organisiert und alimentiert, dass sie mit ihren Akademien, Bildungshäusern, geistlichen Zentren, Orden usw. viel von dem absorbieren können, was andere Religionen anbieten: „fernöstliche Meditationsmethoden, Zen-Buddhismus, Ausdruckstanz – viele Praktiken anderer Religionen und sonstiger Provenienzen sind mittlerweile in einem wenig scharf definierten christlichen Dunstkreis aufgegangen.“³⁴ Die schiere institutionelle Stärke verhindert den religiösen Wettbewerb.

Schule zwischen 5 % und 15 %) erklären sich nicht aus religiösen Interessen, sondern aus dem Angebot an beliebten und weniger beliebten Lehrern an einer Schule.

³² Das lässt sich freilich nicht auf das Christentum weltweit übertragen: Obwohl das globale Wachstum des Christentums sich größtenteils der demographischen Entwicklung verdankt, spielen in Südkorea und Afrika Konversionen eine große Rolle. 37 % aller Taufen in Afrika werden an Erwachsenen vorgenommen. Vgl. Jenkins, Ph.: Demographische Entwicklung der Christen weltweit, in: Weltmission – Internationaler Kongress der Katholischen Kirche. Dokumentation, Bonn 2006 (Arbeitshilfen Nr. 102), 119–139, 125.

³³ Vgl. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz: Katholische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten 2013/14 (Arbeitshilfen 269), Bonn 2014, 20.

³⁴ Großbölting, Der verlorene Himmel, 267.

Damit wird nicht einer religiösen Markttheorie das Wort geredet, wonach das religiöse Leben von selbst aufblühe, wenn man den freien Marktkräften ihren Lauf ließe und Monopolbildungen wie in Deutschland abbaue. Die Daten zeigen, dass die Konkurrenzlosigkeit nicht aus verhinderter Konkurrenz, sondern aufgrund einer großflächigen religiösen Verkarstung besteht.

4. Grundsätzliches Hindernis des Verkündigens: die religiöse Verkarstung

Das religionssoziologische ‚Großexperiment‘ DDR hat gezeigt, dass auch nach Wegfall staatlicher Repression aktive Religiosität nicht von selbst wieder auflebt, sondern dass sich forcierte Religionslosigkeit stabilisieren kann. Im Land Brandenburg zum Beispiel gehören heute 23 % der Bevölkerung einer christlichen Konfession an, 3 % der katholischen, 20 % der protestantischen Kirche. Es wird zu einer weiteren Abnahme von Religiosität kommen, weil die derzeit 16- bis 25-Jährigen nur zu ca. 12 % religiös sozialisiert sind, während von den über 66-Jährigen noch 45 % eine religiöse Sozialisation erfahren haben.³⁵ Im Osten werden immer mehr Kinder aufwachsen, die weder religiöse Erfahrungen gemacht haben, noch religiöses Wissen vermittelt bekommen. Ein entscheidender Faktor für den Fortbestand von Religiosität ist die Religiosität des Elternhauses. Jugendliche aus einem sich als „sehr religiös“ bezeichnenden Elternhaus glauben zu 58 % an einen persönlichen Gott, aber nur 11 % der Jugendlichen aus einem nicht religiösen Haushalt.³⁶ Die Reproduktionsrate von Konfessionslosen liegt in Ostdeutschland bei 97 %, die von Katholiken bei 65 % und die von Evangelischen bei 47 % (im Westen: 76 %, 80 %, 92 %).³⁷ Deshalb muss man annehmen, dass

³⁵ Alle Zahlen vgl. Pollack, D./Müller, O.: Religionsmonitor. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland, hg. v. Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 2013, 11–16.

³⁶ Shell-Jugendstudie 2006, zit. in: von Mitschke-Collande: Schafft sich die katholische Kirche ab?, 100.

³⁷ Daten bei Pollack, D.: Abschied von den Kirchen. Zahlen, Motive, Trends, in: Zur Debatte 7/2010, 21.

die Verkarstung etwas weniger dramatisch, aber doch zeitverzögert in Westdeutschland stattfinden wird. Besonders bedenklich stimmt, dass im Osten, wo es kleinere Gemeinden mit einer engeren Binnensolidarität gibt, die Weitergabe des Glaubens noch weniger gelingt als im Westen! Somit hat eine doppelte Spirale nach unten angefangen: Die jüngere Generation wird noch weniger Kinder im Glauben erziehen. Und: Je mehr die Christen in eine Minderheitensituation geraten, desto größer wird der Schwund in der kommenden Generation ausfallen.

Nun könnte man entgegnen, dass nicht äußere Merkmale wie Mitgliedschaft und Gottesdienstbesuch zählen, sondern dass es auf die geglaubten Überzeugungen ankomme. Gerne beruhigen sich die Kirchen mit der unstrittigen Tatsache, dass unter den Konfessionslosen, den Ausgetretenen oder den Nicht-Gottesdienstbesuchern innerlich religiöse Menschen sind. Bevor man aber das Reservoir unsichtbarer, frei flottierender Religiosität überschätzt, sollte man einen Blick auf die religiöse Selbsteinschätzung der ostdeutschen Bevölkerung werfen: 66 % der Ostdeutschen geben an, nie zu beten (in Westdeutschland 25 %); 72 % schätzen sich als „wenig/gar nicht religiös“ ein, 77 % als „wenig/gar nicht spirituell“. Zwar hat die religiöse Selbsteinschätzung der Deutschen – auch der Ostdeutschen! – in den letzten fünf Jahren sogar leicht zugenommen,³⁸ doch kann das ‚nicht-religiöse‘ Gründe haben: Es kann erstens an einem gestiegenen Interesse vor allem der jüngeren Generationen an religiösen Themen liegen, das aber nicht zwangsläufig zu religiösem Engagement führen muss. Viele Studierende der Religionswissenschaft in Potsdam, von denen die meisten konfessionslos sind, bezeichnen sich als religiös, verstehen aber darunter ihre neugierige Aufgeschlossenheit für andere Wirklichkeitsdimensionen. Es kann zweitens mit der Entkonfessionalisierung des Adjektivs ‚religiös‘ zu tun haben. Dann steht ‚religiös‘ für eine sozial erwartete, allgemeine, aber auch unverbindliche Selbstetikettierung analog zu ‚Ich halte mich für einen Demokraten‘.

Blickt man auf eine zentrale Variable für innerliche Religiosität „Gott“, dann zeigt sich, in welcher Verkarstung wir uns – zumindest

³⁸ Vgl. Pollack/Müller: Religionsmonitor, 12.

in Mitteleuropa – befinden: Während noch 94 % der über-60-Jährigen Katholiken an Gott glauben, sind es nur 68 % der 16- bis 29-Jährigen; an die Auferstehung glauben 44 % der Älteren, aber nur 29 % der Jüngeren.³⁹ Stets weist die junge Generation ein Drittel weniger Zustimmung auf als die ältere. Das kann auf dem sog. Kohorten-Effekt beruhen, wonach ein Jahrgang sich im Laufe seines Lebens ändert und im Alter frommer wird, wenn's ans Sterben geht. Aber Soziologen können durch Langzeitstudien diese Entwicklung in Deutschland ausschließen und diagnostizieren stattdessen einen Generationen-Effekt. Das heißt, die jüngere Generation ist weniger theistisch nicht wegen ihrer Jugend, sondern weil sie in einem anderen Jahrzehnt geboren ist. Vermutlich werden sie weniger theistisch im Alter sein.

Nicht nur die Quantität des Gottesglaubens, auch die Qualität ändert sich weg von einem profilierten hin zu einem indeterminierten Gottesbild. Je spezifischer man nach Gott fragt, desto geringer sind die Zustimmungsraten.

- 80 % der Westdeutschen und 37 % der Ostdeutschen glauben an eine übernatürliche Macht.
- Fragt man unspezifisch nach „Gott“, sind es 70 % (West) und 33 % (Ost).
- Bei gezielter Nachfrage „Existiert Gott?“ sinkt die Zustimmung auf 61 % (West) und 21 % (Ost).⁴⁰

Studien, die das Spektrum zwischen höherem Wesen und personaler Gottheit auffächern, kommen zu ähnlichen Ergebnissen,⁴¹ dass weniger dogmatische Gottesbilder bevorzugt werden. Ein abstrakter Gott kann Muslime und Christen besser umfassen als ein dreifaltiger; ein energieförmiger Gott kann innerlicher und individueller gedacht werden als ein heilsgeschichtlich agierender. Das ist alles nicht neu. Abstrahierte Gottesbilder gab es schon in der frühchristlichen

³⁹ Vgl. Allensbacher Archiv; IfD-Umfrage 7032 vom Oktober 2002. Zit. von Mitschke-Collande: Schafft sich die katholische Kirche ab?, 26.

⁴⁰ Vgl. Pollack, D.: Secularisation in Germany after 1945, in: Kleßmann, Christoph (Hg.): The Divided Past. Rewriting Post-War Germany History, Oxford 2001, 105–125 hier 106f.

⁴¹ So bereits Zulehner, P.M./Denz, H.: Wie Europa lebt und glaubt. Europäische Wertestudie, Düsseldorf 1993.

Apologetik oder im frühneuzeitlichen Deismus. Neu ist allerdings, dass mit der Entkernung des Gottesbildes kein eigenes Programm einhergeht. Die Apologeten suchten Gottes Spuren auch in der vorchristlichen Geschichte und in der Philosophie; die Deisten wollten die mythischen Anteile der Bibel zurückdrängen, um den moralischen Sinn des Gottesglaubens heraus zu stellen. Weil heutzutage kein Programm dahinter steht, muss vermutet werden, dass die Menschen ein abstrakteres Gottesbild wählen, weil es einer toleranten und inklusiven Zivilgesellschaft eher entspricht, weil es weniger manipulativ handlungssteuernd, weniger kompliziert, weil es – um es modisch zu sagen – ‚niedrigschwelliger‘ ist. Die heranwachsende Generation wird keine Religiosität im spirituellen Sinn mehr haben, sie wird sich für religiöse Dinge interessieren, wie man sich für Astronomie oder Metaphysik interessiert. Aber nur eine Minderheit wird dies für so wichtig halten, dass sie das Leben danach prägen und ihren Kindern weiter geben.

Man mag einwenden, dass sich immer noch viele Menschen selbst für ‚religiös‘ oder ‚spirituell‘ halten. Allerdings sind Selbstbezeichnungen eben nur *Selbst*-Bezeichnungen. Es ist ein Methodenstreit, inwiefern die Aussage ‚Ich bin religiös‘ valide über die Religiosität eines Menschen Auskunft gibt – oder man es nur so sagt. Niemand wird den Zusammenhang zwischen emischem und etischem Wortgebrauch ganz verneinen, denn dann wäre gleichsam für den wissenschaftlichen Diskurs ausgeschlossen, sich darüber zu verständigen, was ‚Religiosität‘ ist. Letztlich lässt sich eine Selbstbezeichnung nur überprüfen, indem man die befragte Person interviewt, was sie unter ‚Religion‘ versteht, und – um die Validität dieser Aussagen wiederum zu überprüfen – der befragten Person über lange Zeit folgt und beobachtet, ob sie den Grundsätzen ihrer Religion folgt. Das ist schwierig, wenn es sich um eine allgemeine Religiosität handelt, die keine praktischen Grundsätze hat, sondern sich z. B. in einem abstrakten Sich-geborgenen-Wissen befände. Ist es bereits Religion, wenn sich jemand ‚religiös‘ nennt? Das wäre eine Minimalreligion ohne Überzeugung, ohne Ethik, ohne Ritual. Der Satz ‚Ich bin religiös‘ wäre ähnlich dem Bekenntnis ‚Ich bin Europäer‘. Er wäre weniger Ausdruck einer inneren Befindlichkeit und eher Kommunikation sozialer Zuordnung.

Wenn es stimmt, dass zwischen Unsicherheitsbewusstsein und Religion ein Zusammenhang besteht,⁴² dann lässt sich die Verkarsung der letzten Jahrzehnte ansatzweise erklären. In den 1990ern ging ein lauer wind of change durch Europa, die Volkswirtschaften boomten, die militärische Gefahr nahm ab und das Bewusstsein einer ökologischen Krise war abgeflaut. Man darf vermuten, dass diese neue Weltsicherheitslage und der Konsumfriede sich negativ auf Religion auswirkten. Religion ist kein laufendes Bedürfnis, sondern benötigt Anlässe, wovon sie erlösen oder befreien kann, einen Hintergrundfilm aus Unbestimmbarem. Die Unsicherheit muss nicht speziell religiös als Unheil codiert sein, wie Sünde oder Werteverfall oder Unglaube, sie kann auch ganz säkular in Erscheinung treten als ökologische Krise oder atomare Katastrophe. Als Jugendlicher war ich bis in meine Träume hinein bewegt vom Elend der Dritten Welt, wir wussten genau, dass die SS-20 Raketen nur 25 Minuten benötigen, um in Deutschland einzuschlagen, und wir lasen in den Waldschadensberichten, dass die Natur in einer Art Todeskampf lag. Wenn ich heute meinen Söhnen davon erzähle, treffe ich auf ungläubiges Staunen. Dieses Unsicherheitsbewusstsein mag einer der Gründe gewesen sein, dass Mitte der 1980er mehr Jugendliche in Deutschland das Studium der evangelischen und katholischen Theologie aufgenommen haben als zuvor und danach. Krisenwahrnehmung stellt einen wesentlichen Antrieb existentiellen religiösen Interesses dar. Diese Interpretation soll nicht als funktionalistische Demaskierung verstanden werden, sie trifft sich mit dem Selbstverständnis des Christentums, dessen erster Theologe, Paulus, die Christusbotschaft zusammen mit der Botschaft von der Erlösungsbedürftigkeit der Welt verkündet hat. Ohne die Überzeugung von der Verstrickung in Adams Sünde und seiner Offenlegung durch das Gesetz fände das Wort von Kreuz und Auferstehung keinen Glauben, sondern kommt nur als Torheit oder Ärgernis an (1Kor 1). Was für die Christusbotschaft im Speziellen gilt, gilt auch für religiöse Überzeugungen im Allgemeinen. Wo Menschen sich mit den Überraschungen der hiesigen Welt arrangieren können, wo Alltags-

⁴² Vgl. Norris, P./Inglehart, R.: Sacred and Secular. Religion and Politics Worldwide, Cambridge 2004.

risiken durch Medizin und Recht berechenbar gemacht werden können, da schwindet auch ein Stimulans für Religion. Es wäre wohlfeil, die extern weggefallene Gefahr durch eine interne ersetzen zu wollen, um die Menschen bei der Stange zu halten. Um im Bild zu bleiben: Wenn man den Himmel nicht ganz verlieren will, müsse man auch von Tod und Hölle reden. Aber wen würde das überzeugen außer diejenigen, die diese Logik schon teilen?

Was bedeutet das für die heutige Verkündigung?

1. Um die Hörbereitschaft der Verkündigung zu gewährleisten, muss wieder Systemvertrauen aufgebaut werden. Bei Organisationen wie der Kirche geht das vor allem über gute Akteure, aber nicht ohne bessere Kontrolle. Wenn die europäische, besonders die deutsche Säkularisierung sich weiterhin so lawinenartig, massiv, konfessionsunabhängig fortsetzt, dann können die Kirchen durch Transparenz zwar die kurzzeitigen Ausschläge (bei Missbräuchen oder kritisierbarem Finanzgebaren) verhindern, aber sie werden keinen Einfluss auf ein Verlangsamen oder Verhindern der Säkularisierung nehmen können.
2. Es gibt keine religiösen Konkurrenten, keine nennenswerten Abwerbungen aus den christlichen Konfessionen woanders hin. Das ist aber auch die schlechte Nachricht: Es gibt keine religiöse Erneuerung außerhalb der beiden Großkirchen. Vielleicht ist das eine befreiende Botschaft, dass wir nicht auf Mitgliederzahlen schielen müssen, sondern den Samen des Evangeliums ausstreuen egal, ob er auf indifferente Felsen, unter feindliche Vögel oder auf fruchtbaren Boden fällt. Der Großteil der Bevölkerung wird die Verkündigungen der Kirche nicht mehr hören wollen, es sei denn sie übersetzt diese in eine säkulare, menschenrechtliche Sprache und verzichtet auf das religiöse Argument, dass es ein Gebot Gottes sei.
3. Vermutlich wird diese Aussicht von Konservativen als willkommenes Zeichen ausgelegt werden, dass der bisherige Weg von Volkskatholizismus und breiten Angeboten (von Akademiarbeit bis Citykirchen) irrig war und die Verkündigung auf das Häuflein der Entschiedenen zu richten ist. Eine Nachhaltigkeit lässt sich allerdings nicht belegen, weil auch Diözesen mit stärkerem katholischem Profil keine besseren Zahlen vorlegen können. Im Ge-

genteil, wir haben gesehen, dass auch die kompakteren, stärker nach innen ausgerichteten Diözesen im Osten keine höhere Bindekraft haben.

5. Szenario von drei Gruppen

Wie weit die Verkarstung noch führen wird, kann niemand sagen. Und die Entwicklung ist je nach Weltgegend sehr verschieden. Vielleicht setzt in einigen Jahren die Klimakatastrophe ein und zwingt Menschen dazu, die Themen Tod und Schuld mit neuem Ernst zu übernehmen: das Leben auf dieser Erde in seiner Kürze zu sehen, die Versäumnisse früherer Generationen verzeihen zu müssen. Dann wären die Tempel und Kirchen voller als beim kollektiven Entsetzen nach dem 11. September oder Grubenunglücken. Das darf sich niemand wünschen, und doch wittert manche gegenwartskritische Predigt bei Katastrophen Morgenluft: ‚Ihr werdet noch sehen, wohin das führt. Und dann werdet ihr bereuen, nicht geglaubt zu haben‘.

Extrapoliert man aber die derzeitige Entwicklung, wird sich der Schwund fortsetzen. Hierzu gibt es bislang keine Szenarios, sondern nur Fortschreibungen der derzeitigen jährlichen Abnahme- und Austrittsraten, die auf eine Zahl von 15 Mio. Katholiken und 15 Mio. Protestanten im Jahr 2030 kommen.⁴³ Diese Zahl würde aber noch alle Kultur- und Traditionskatholiken umfassen und nicht die oben genannte Beschleunigung durch den Generationeneffekt sowie den Minoritäteneffekt berücksichtigen. Ich vermute, dass das Christentum auf etwa jenen Kern zurückschmelzen wird, der heute im Religionsmonitor mit den 18 % der *Hochreligiösen* erfasst ist. Das sind diejenigen, für die religiöse Vorstellungen eine handlungsleitende Rolle spielen (wohingegen die „Religiösen“ zwar für transzendente Inhalte ansprechbar sind, aber diese nicht in Verhalten und Überzeugungen übersetzen). Dann gäbe es – bei gleichbleibender Gesamtbevölkerung – ca. 7 Mio. Katholiken und 7 Mio. Protestanten, der größte Teil wohl kirchlich organisiert, da Religiosität eng an Kirchlichkeit geknüpft ist.

⁴³ Vgl. Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Impulspapier des Rates der EKD, 2006, 17.

Daneben könnte es einen zweiten Bereich geben: die *religionsferne Kirchlichkeit*. 30 % der Katholiken halten sich für nicht-religiös und davon sind zwei Drittel der Kirche aus Tradition verbunden. Jeder fünfte Katholik ist katholisch, nicht weil er glaubt, sondern weil er Katholischsein für wichtig hält. Soziologisch sind das die *believers*, nicht die *faithful*. Die *faithful* Engagierten vollziehen den vertrauensvollen Sprung in den Glauben und verlangen das Ergreifen und Festhalten von religiöser Wahrheit über die persönliche Glaubwürdigkeit hinaus. *Believer* hingegen schulden einander nur formale Anerkennung in Form von gebührender Aufmerksamkeit. Man könnte sie *Kulturchristen* nennen, sie schätzen das Christentum als Wertelieferant für die Gesellschaft, Kirche als diakonische Dienstleisterin, Kirche als Anwältin der Armen, als Glücks- und Notfallversicherung, wenn man Riten für Trauung oder Beerdigung benötigt. In der Forschung ist noch nicht beantwortet, wie weit diese Motivlage reicht: Ist es nur ein Schwundphänomen ehemaliger Vollkatholiken, die noch eine Weile traditional an der Kirche hängen, bevor sie sich ganz verabschieden? Oder ist es ein stabiles Phänomen, ähnlich dem liberalen Judentum oder den Kulturschiiten, wo religiöse Bindung über ganz andere Lebensformen läuft?⁴⁴ Diese Schichten erreicht man nicht mit erwecklichen Predigten und spirituellen Angeboten, sondern mit kulturell Interessantem: christlichen Kunstformen, Riten und Bräuchen, historisch Erinnerungswertem ...⁴⁵ Bevor

⁴⁴ Man engagiert sich für bestimmte gesellschaftliche Anliegen, man geht zu bestimmten Vorträgen, man ist kritisch-solidarisch mit Israel, man liest bestimmte Zeitungen, man zeigt Flagge an hohen Feiertagen, auch wenn man den Rabbiner für einen Märchenerzähler und Gottesglauben für eine christliche Leerformel hält. In der Pastoraltheologie ist man geübt, die Auflösung der großen Katholischen Milieus aus dem 19. Jahrhundert und die Verengung religiöser Einstellungen in wenige Stilmilieus (Sinusstudien) zu beklagen, wir haben aber zu wenig Augenmerk darauf, wie stark eine Art Kulturkatholizismus als eigenständige Lebensform geübt wird. Um das zu erforschen, müsste es zwischen der allgemeinen Religionssoziologie und der katholischen Theologie so etwas geben wie Catholic Studies.

⁴⁵ Vor allem in der französischsprachigen Religionssoziologie wird die Zerlegung religiöser Traditionen in viele, frei verfügbare Wissensfragmente beschrieben. Vgl. Hervieu-Léger, D.: *La Religion pour Memoire*, Paris 1993, 245; Roy, O.: *Heilige Einfalt. Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen*, München 2010, 156–174.

man diese Formen als veräußerlichten, säkularisierten Trachtenkatholizismus kritisiert,⁴⁶ sollte man sich fragen, ob wir nicht von einem sehr engen, stark protestantischen Religionsbegriff ausgehen, der das innerliche Bekenntnis zum Kriterium macht.

Daneben und überlappend wird es eine Gruppe von Menschen geben, denen *Spiritualität* etwas bedeutet. Kein Lebensbereich wird von verschiedenen Altersgruppen so gleichmäßig für wichtig gehalten wie „Spiritualität“.⁴⁷ Aber – wie oben gezeigt – kann dies ein sehr inhaltsarmer Zustand sein. Vielleicht wird das derzeitige dramatische Abschmelzen von religiösen Traditionsbeständen erst dann enden, wenn es auf einem Sockel vager Religiosität, nennen wir es besser Minimalreligion,⁴⁸ angekommen ist. Was bleibt, ist eine Art weltanschauliche Offenheit für etwas geistig Bergendes, das vor allem die individuell und familiär erlebten Brüche heilen hilft. Die Minimalreligion besteht gerade darin, unabhängig von konfessionellen Traditionen zu sein und feste Dogmen oder Riten allenfalls als altehrwürdige, historisch bedeutsame Formen zu akzeptieren. Minimalreligiöse sehen sich in einer vagen Ökumene mit allen anderen verbunden, kombinieren also universalistische Ideen und religiöse Vorstellung.

Während man die Hochreligiösen mit der bewährten traditionellen Verkündigung in Liturgie und Katechese erreichen wird, während man Kulturchristen mit den Bildungsangeboten der Akademien und der Verstärkung kirchlicher Medienarbeit interessieren kann, bedarf es bei den lose Spirituellen eines besonderen Tones. Hier ist die Phantasie meines Erachtens noch wenig ausgeprägt. Wie spricht man Menschen an, deren Religion vielleicht nur noch

⁴⁶ Für Konservative sind es Hochfestchristen, die die Sonntagspflicht unterlaufen. Vgl. Vatikan Magazin, (8. Jg.) 2014, Heft 8, 37–45.

⁴⁷ Vgl. Pollack/Müller: Religionsmonitor, 14.

⁴⁸ Dieser Begriff stammt ursprünglich von Mikhail Epstein und meint damit eine Grundspiritualität im postatheistischen Russland, die sich weder auf den erzwungenen Staatsatheismus noch auf die religiöse Verkarstung nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion noch auf die russische Orthodoxie als Quasi-Staatsreligion einlässt. Vgl. Epstein, M.: Minimal Religion, in: Ders./Genis, A./Vladiv-Glover, S. (Ed.): Russian Postmodernism. New Perspectives on Post-Soviet Culture, New York/Oxford 1999, 163–171.

darin besteht, sich als religiös zu bezeichnen? Das sind weder die existentiellen Sucher, denen noch der Gesamtsinn ihres Lebens fehlt, auch nicht die Vagabunden auf der Suche nach einem Event. Vielmehr werden sie die Sicherheit der säkularisierten Welt genießen und nach deren Gesetzen leben, bleiben aber doch angenagt von einem Zweifel, der aus einer verlorenen Naivität stammt: Man kann nie wissen, ob es nicht doch mehr gibt. Es ist billig, solche Minimalreligion abzukanzeln – gern mit Verweis auf Nietzsches letzten Menschen, den „Erdfloh“, dem es vor allem um seine Gesundheit und seine Alltagslüstchen geht. Stattdessen sollen sich Verkündiger die Aufgabe stellen, auch dem noch etwas zu geben, der vermeintlich schon alles hat. Man würde der Kritik am Christentum als Ressentiment-Religion und als schlechtem Verlierer Recht geben, wenn Verkündigung vor allem dadurch auf sich aufmerksam macht, wenn sie die Moderne als Konsumismus, Säkularismus und Relativismus desavouiert. Wie viele Predigten beginnen mit diesem Aufschlag! So banal es klingt: Es muss stets umgekehrt sein. Weltkritik kann es nur geben, wenn zuerst der Himmel ausgemalt wird, und zwar nicht als Heilung von Verletztem, Auffüllen von Mangel, sondern als zweite, höhere Welt. Verkündigung eines surplus zum Ganzen des Seins, was keiner ahnt, kein Auge geschaut, kein Ohr gehört hat. Freilich holt solche Verkündigung niemand dort ab, wo er steht, sie spricht eher im Futurum und Konjunktiv und zeigt ihm, wo er sein könnte.